

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. T. J. Fäfel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1883.

Lauf. No. 457.

Inhalt. — Himmelfahrtslied. — Von der wunderbaren Gnade Gottes. — „Um den Abend wird es Licht sein.“ — Aus einer türkischen Moschee. — Ein Stück römisch-katholischen Götzendienstes. — Der Triumphzug des Evangeliums. — Bilder aus der Heidenwelt. — Kirchliche Nachrichten. — Bückertisch. — Gegenstände der Lehrverhandlungen bei unserer bevorstehenden Synodalversammlung. — Synodal-Versammlung. — Synodal-Versammlung. — Notiz. — Quittungen. —

## Himmelfahrtslied.

Herr, unser Heiland, Jesu Christ,  
Der Du den Herzen Sehnsucht bist,  
Der Du der Sterne Bahnen mißt,  
Und Mensch wardst in der Zeiten Frist!

Wie große Liebe trieb Dein Herz,  
Für uns zu tragen Dual und Schmerz,  
Zu dulden gar den bitteren Tod  
Für die, so er mit Recht bedroht!

Du stiegst mit hellem Jubelton  
Empor zu Deinem Himmels thron.  
O zeig uns einst Dein Angesicht,  
Daß wir Dich schaun im sel'gem Licht.

Sei jetzt uns Fried und Freude schon,  
Sei unser Schild und großer Lohn;  
In Dir sei unser Ruhm und Freud  
Einst in der schönen Ewigkeit.  
N. d. Lat. d. 7. od. 8. Jahrb.

## Von der wunderbaren Gnade Gottes.

Wenn Gott die gefallen Menschen für alle Ewigkeit von seinem Angesicht verstoßen hätte, Adam und alle seine Nachkommen in des bitteren Todes Noth tiefer und tiefer hätte versinken lassen bis in den Abgrund der ewigen Höllequal, der bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, so hätte weder aus dem zeitlichen Jammerthal noch aus dem Pfühl der ewigen Qual ein einziges der verlorenen Kinder zum Thron des majestätischen Gottes empor etwas Anderes rufen dürfen als: „Wehe über mich selbst und über meine Genossen!“ Keine Creatur hätte den Richter auf den himmlischen Richterstuhl der Ungerechtigkeit zeihen dürfen. Nicht eine zeitliche Majestät war beleidigt worden durch des Menschen Sünde; so konnte auch nicht zeitliche Strafe das Geschehene sühnen. Nicht eine endliche Gerechtigkeit

hatte das Urtheil verhängt; drum mußte es ohne Ende stehen bleiben.

Aber steht nicht geschrieben: „Gott ist die Liebe?“ Konnte also Gott je sein und leben ohne zu lieben? Freilich steht ja geschrieben: „Gott ist die Liebe!“ Aber wenn Adam und Adams Kindern in der Nacht des Todes und der Verdammniß kein Strahl der Liebe Gottes mehr zu Theil geworden wäre, hätte darum Gott aufhören müssen zu lieben? Hört die irdische Sonne auf zu scheinen, wenn ein Verbrecher in seiner Kerkerhaft sie nicht schauen darf, oder wenn mondlose Mitternacht auf einen Theil der Erde sich gelagert hat? Wandeln nicht dennoch Tausende im Sonnenlicht? So konnten auch die Regionen seliger Geister bestrahlt und erwärmt von den Strahlen der ewigen Liebesonne dieser Liebe genießen; ja auch der ewige Sohn des ewigen Vaters sagt Joh. 17, 24.: „Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.“

Daß aber Gott, der also, um die Liebe sein und bleiben zu können, der gefallen Menschheit nicht bedurfte noch bedarf, und der, um seine Gerechtigkeit nicht zu verleugnen, bei seinem Urtheil über die Sünde verharren mußte und verharren muß in Ewigkeit, sich dennoch in Liebe und Erbarmen zu den verlorenen Sündern neigte und neigt in der Absicht, sie alle der Strafe zu entreißen, die sie verdient haben, und ihnen allen die Seligkeit zu schenken, die sie nicht verdient haben, das war, das ist Gnade. Paulus war ein Feind Gottes, ein in Sünden todt und der ewigen Verdammniß würdiger und nach dem Recht verfallener Mensch gewesen. Als er aber an die Corinthier schrieb, da war er Gottes liebes Kind und ein Erbe des ewigen Lebens. Wie war das zugegangen? Er sagt es selbst aus dem Heiligen Geist 1. Cor. 15, 10.: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen.“ Die Christen zu Ephesus waren weiland todt gewesen in den Sünden und ohne Gott in der Welt. Als aber St. Paulus seinen Brief an sie richtete, da waren sie lebendig gemacht und in das himmlische Wesen verfest, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, Theilhaber und Miterben der Seligkeit. Wie war es dahin gekommen? St. Paulus sagt es Eph. 2, 5. und 8.: „Aus Gnade seid ihr gerettet“ — „aus Gnade seid ihr selig geworden.“ Ja wo auf einem Menschen statt des Fluchs, der ihm gebührt, Heil und Segen kommt, da ist es aus Gnade, daher denn die Schrift dieselbe „die heilige Gnade Gottes“ nennt.

Welcher Mensch ist nun, der dies begreifen könnte, daß der große, ewig gerechte Gott sich in Liebe zu den

verirrten Sündern neigt, um sie zu sich zu ziehen und selig zu machen? Da wird vielleicht jemand antworten und sagen: „O, das verstehe und begreife ich wohl. Zwar ohne Christi Verdienst wäre die Liebe Gottes gegen die Sünder unbegreiflich. Aber Christus hat ja den Zorn Gottes gestillt, die Strafe für die Sünden getragen, Gerechtigkeit erworben für die Ungerechten. Damit ist ja die Scheidewand zwischen Gott und den Menschen hinweggethan, und Gott kann, ohne seiner Gerechtigkeit das Geringste zu vergeben, um Christi Verdienstes willen seine Liebe und Güte walten lassen über Adam und seinen Kindern.“ Das ist wahr und bleibt wahr, und wir freuen uns und wollen uns in Ewigkeit freuen, daß es wahr ist. Aber dabei bleibt eben die Gnade Gottes immer noch unbegreiflich und wunderbar. Denn schon daß Gott den Rathschluß faßte, die gefallene und unter seinem Zorn liegende Menschheit zu erlösen, die Welt mit sich versöhnen, seiner beleidigten Gerechtigkeit durch Christi Verdienst Genüge zu thun, war ein Werk der Liebe Gottes. „Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren,“ heißt es Röm. 5, 8; und Joh. 3, 16. steht geschrieben: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Aus erbarmender Liebe zu der armen verlorenen Welt hat also Gott seinen Sohn dahingegeben unter das Gesetz, das wir alle übertreten haben, in den Fluch und das Zorngericht, darunter wir alle nach dem Recht stehen, sterben und verderben müßten in Ewigkeit. Daß Gott die heiligen Engel, das gute, reine und unbefleckte Werk seiner Schöpferhand liebt, das läßt sich einigermaßen begreifen. Gottes Gnade aber, nach der er für die verruchte Welt seinen Sohn zum Stellvertreter erkor und dahingab, die ist ganz und gar unbegreiflich und mehr als himmelhoch erhaben über aller Menschen Vernunft und Verstand. Mit Recht singt daher unsere Kirche von dieser allgemeinen Gnade Gottes:

Es ist das ewige Erbarmen,  
Das alles Denken übersteigt;  
Es sind die offenen Liebesarme  
Des, der sich zu den Sündern neigt,  
Dem alle mal das Herze bricht,  
Wir kommen oder kommen nicht.

Daß aber der ewige Gottessohn das Werk der Erlösung aller Welt in der Fülle der Zeit vollzog, war wiederum ein Wunder der Gnade. Nicht nur ist uns

die Art der Ausführung des Erlösungsplanes, daß der unendliche Gott sich persönlich vereinigt hat mit unserm armen Fleisch und Blut, Gottes Sohn Maria Sohn geworden ist, gelitten hat, verflucht und von Gott verlassen worden und des bitteren Todes gestorben ist, ein unergründlich tief geheimnißvolles Wunder; ganz unbegreiflich ist noch besonders, daß Gottes Sohn dies alles gethan hat und geschehen ließ für alle seine Feinde, auch für einen Judas Ischariot, für die Pharisäer und Schriftgelehrten, für Pilatus und Herodes, wie für uns alle, die wir von Natur nichts besser sind als jene, indem auch unser Fleisch und Gefinnung Feindschaft ist wider Gott. Wunderbar ist, was St. Paulus ausspricht 2. Cor. 5, 19. mit den Worten: „Gott war in Christo;“ wunderbar ist, was er ausspricht, wenn er fortfährt: „und verführte die Welt mit ihm selber.“ Und was war es, was den Sohn Gottes trieb, die Kelter zu treten allein, und zwar auch die zu erkaufen, die, wie St. Petrus schreibt (2. Petr. 2, 1.) „über sich selbst führen werden eine schnelle Verdammniß“? Es war nach Röm. 5, 8. die Liebe Gottes, die sich im Tode Christi für die Sünder erlitten verherrlichte, die Liebe zur Welt, zu allen den verlorenen Menschenkindern war nach Joh. 3, 16. Ursache der Dahingabe des eingeborenen Gottessohnes, wie denn unsere Kirche singt:

Nichts, nichts hat dich getrieben  
Zu mir vom Himmelszelt,  
Als das geliebte Lieben,  
Damit du alle Welt  
In ihren tausend Plagen  
Und großen Jammerlast,  
Die kein Mund kann aussagen,  
So fest umfangen hast.

Doch das unbegreiflich wunderbare Walten der Gnade Gottes hat mit dem Tode des Sohnes Gottes nicht aufgehört. Als am ersten Pfingsttag der Heilige Geist durch die Apostel die großen Thaten Gottes verkündigte, da ließ er das seligmachende Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu nicht nur vor den Ohren derer erschallen, die demselben gehorsam wurden und hinzugehen wurden zur Gemeinde der Heiligen, sondern auch vor solchen, die es ihren Spott hatten und sprachen: „Sie sind voll süßes Weins.“ So ging es auch später; so geht es noch heute. Nicht nur Lydia, der Gott das Herz aufthat, sondern auch einem Landpflieger Felix und einem König Agrippa, die Wollust mehr liebten denn Gott, ließ der Heilige Geist durch Paulus predigen das Wort der Wahrheit; und bis auf den heutigen Tag schallt das Evangelium Gottes durch die Lande, geht durch die Wüste dieser Welt der ernsthafte, treugemeinte Ruf des Heiligen Geistes nicht nur an solche, die durch solch Wort aus ihrem Sündentod erweckt zum neuen Leben kommen, sondern zu Millionen, die dem Zug Gottes fort und fort widerstreben und die Träger dieser Erde der Gnadentafel, zu der sie eingeladen werden, vorziehen. Kein Mensch, und wäre es der langmüthigste und freundlichste, würde nach so vieler und schändlichen Verachtung und heftiger Verfolgung seines Wortes und seiner Diener und seiner Gnadengüter der schönen Welt noch nachgehen und immer wieder rufen und einladen: „Es ist alles bereit; kommet zur Hochzeit!“ Was ist es aber, das den werthen Heiligen Geist bewegt und treibt zu solch langmüthiger Arbeit an den harten Menschenherzen? Es ist wiederum seine wunderbare Liebe zu den Verlorenen, seine wunderbare Gnade.

Weil denn nun diese Wunder der Gnade Gottes der menschlichen Vernunft unbegreiflich sind und ihr gar ungereimt erscheinen, so haben viele, die ihre Vernunft nicht gefaßt nehmen wollten unter den Gehorsam Christi, dem klaren Wort Gottes zuwider diese Gnadewunder einfach geleugnet. Und solche Menschen giebt es heute noch, nicht nur offenbar und ausgesprochenemmaßen Ungläubige, sondern auch solche, die Christen sein wollen. So lehren denn die Calvinisten, wie die Presbyterianer und Congregationalisten, Gott habe von Ewigkeit sich nicht aller, sondern nur eines Theils der Menschen erbarmt, Christus der Herr habe nicht für alle, sondern nur für einen Theil der Menschen das Gesetz erfüllt und der Sünden Strafe getragen, der Heilige Geist wirke nicht an allen, sondern nur an einem Theil derer die das Evangelium hören, ernstlich und kräftig. Wie schrecklich! Anstatt ihrer blinden und dabei stolzen und hochmüthigen Vernunft Schweigen zu gebieten, strafen sie den wahrhaftigen, majestätischen Gott Lügen und rauben noch dazu sich und anderen, die sich von ihnen verführen lassen, den festen Felsengrund der frühlichen Zuversicht, die ein Jeder gewinnen soll, daß auch er von Gott geliebt, auch er durch Christum Jesum erlöst, auch er gemeint, wenn Gott ruft: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“

Darum, ihr lieben Christen, laßt euch um Gotteswillen, um eurer Seelen Seligkeit willen durch keinerlei Verführung der blinden Vernunft, und weil ihr euch dies oder jenes nicht reimen könnt, nicht abbringen von dem schlichten, einfaltigen, kindlichen Glauben an das, was euch die heilige Schrift lehrt von der wunderbaren Gnade Gottes, welche höher ist als aller Menschen Vernunft.

## „Am den Abend wird es Nicht sein.“

(Fortsetzung.)

XIII.

Frau Bond ging nach dem Studierzimmer voran, und Brigitte befand sich wieder in dem hübschen Gemach, in welchem sie mit Mathilda während ihres ersten Besuchs in der Rektorei gewesen, das aber jetzt ohne seinen Bewohner ein verlassenes, trauriges Ansehen hatte.

„Wollen Sie die Güte haben, Ben mit Schneeflocke nach dem Landhause zu schicken? Ich mag das Thier hier nicht so lange stehen lassen, bis ich geschrieben habe. Schärfen Sie ihm aber Sorgfalt ein,“ sagte Brigitte, sich an den Schreibtisch setzend, als Frau Bond sich entfernte.

Ja, sie fand, was sie brauchte, Federn und Papier. Es war in Menge vorhanden, lag aber so unordentlich über den ganzen Tisch verstreut, daß eine gewisse Ordnung in der Unordnung nicht zu verkennen war. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit, die sich bei gelehrten Herren oftmals findet; was dem Uneingeweihten ein Chaos zu sein scheint, ist ihnen klar und behaglich.

Die Briefe wurden geschlossen und adressiert, und Brigitte ging zu Frau Bond zurück, welche sie erwartete.

„Herr Miles hat Ihre Stimme gehört, Fräulein Nochemont, und mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß er Ihnen dankbar verpflichtet ist für die gütige Nachfrage, und sich freut, Sie nach der gestrigen Abendarbeit wohl zu wissen; und — —“

„Besten Dank,“ unterbrach Brigitte hastig die Bestellung. „Versichern Sie Herrn Miles, daß es mir wohl geht, und daß ich mich freuen werde, wenn er sich bald besser befindet. Jetzt darf ich mich nicht länger aufhalten. Wo ist Ben? Er muß doch längst vom Landhause zurück sein? Nein? — Dann will ich ihm entgegen gehen.“

Sie eilte durch das Gäßchen; aber wie sie sich auch nach allen Seiten umsah, von Benjamin war nichts zu sehen.

„Der faule Junge!“ rief sie ärgerlich; „es geht ihm, wie es der ganzen Familie geht — er ist immer schläfrig.“

In diesem Augenblick trat ein großer Mann aus dem Schatten der Einfriedigung hervor, welche die andere Seite der Straße abschloß, und stellte sich vor Brigitte, mitten auf den Weg.

„Wollen Sie mir sagen, wie es dem Pastor heute geht?“ fragte er.

„Er ist sehr krank,“ erwiderte Brigitte. „Der Schlag auf den Kopf und der Kampf mit den Wellen ist ihm zu viel gewesen.“

Sie sprach so fest, als es ihr möglich war, aber ihr Herz schlug laut und angstvoll.

„Sind Sie Ned Rushton?“ fragte sie trotzdem.

Das Gesicht des Mannes versinsterte sich gewaltig.

„Jawohl. Allein — was geht das Sie an?“

„Ich habe Ihnen eine Bestellung von Herrn Miles auszurichten — eine Einladung zur Weihnachtsbescherung und Abendthee im Schulzimmer am nächsten Dienstag. Ich muß jetzt eilen, um diese Briefe vor Abgang der Post in Rendlesham zu wissen. Wo kann Ben sein?“

„Wenn diese Briefe den Pastor angehen, will ich sie hintreten“, sagte der Mann.

„Wollen Sie?“ fragte Brigitte.

„Jedenfalls,“ entgegnete Ned entschieden; „und, Fräulein, sagen Sie dem Herrn, nächsten Donnerstag soll mein Schuppen niedergerissen sein. Ich gebe die Versicherung keinen Nagel unausgezogen zu lassen. Mit meinen eigenen Händen will ich das alte Nest niederreißen. Meine Kinder und ihre Mutter sollen zu meiner Schwiegermutter nach Rolleston, und wenn ich die erst los bin, will ich für den Schutthaufen schnell genug sorgen.“

Er ließ Brigitte keine Zeit zu einer Antwort, nahm ihr die Briefe aus der Hand, und mit Schritten, wie sie der Riese in dem Feenmärchen macht, schritt Ned Rushton querselbein.

Nun kam Ben in Sicht. Mit langsamer Gemächlichkeit, eine Ruthe in der Hand schwingend und an einem Grassalm kauend, näherte er sich auf dem gegenüberliegenden Wege.

Brigitte ließ ihn näher kommen, scheinbar ohne ihn zu bemerken; erst als er vor ihr stand und seine Klappe vom Kopfe nahm, sprach sie mißbilligend seinen Namen aus.

„Bitte Fräulein!“ grüßte er, „ich habe Schneeflocke heimgebracht; Jim hat sie in den Stall geführt, und, Fräulein, soll ich die Briefe haben, die Frau Bond mir geben wollte?“

„Nein, die sollst du nicht haben, du träger Junge; sie würden die Post in Mendlesham nicht mehr erreicht haben, wenn wir auf dich hätten warten müssen. Du hast dreimal so viel Zeit gebraucht, als nötig war, und es thut mir sehr leid, mich überzeugt zu haben, daß du ebenso faul und langsam bist, wie dein Bruder.“

Brigitte schritt weiter und Ben blieb stehen. Sein gutmüthiges Gesicht verfinsterte sich; langsam legte er die Hand an die Gitterthür des Vorgartens zur Rektorei und ließ sie hinter sich nach Belieben in das Schloß fallen. „Sie wird uns in Trab setzen, wenn sie erst hier ist,“ murmelte er, „und kommen thut sie.“

Der geistliche Herr, welcher den Rektor von East Repton am Christfeste vertrat, mußte es auch noch an manchem der folgenden Sonntage thun; die Bibelstunden und Leseabende im Dorfe mußten unterbleiben, und die heilsamen Veränderungen in Goldwinkel ruhten. Tag um Tag verging, und Woche um Woche, und der Rektor blieb von der Kirche und seinem Amte ausgeschlossen und seine Stimme wurde in seiner Gemeinde nicht gehört.

Den Leuten von East Repton ging es genau so, wie es uns allen zu gehen pflegt — erst als sie vermüßten, mußten sie zu schätzen, was sie besaßen hatten; erst jetzt, wo sie ihren Pastor nicht sahen und nicht hörten, machten sie die Entdeckung, daß sie ihn lieb gehabt, und brachen in Klagen aus.

Herr Miles lag an einem heftigen rheumatischen Fieber darnieder, das sich einige Tage nach jener verhängnißvollen Nacht des Schiffbruches eingestellt, und am Neujahrstage fürchtete der Arzt für sein Leben. Es trat jedoch Besserung ein — sehr langsam und kaum sichtbar, und als die Gefahr endlich beseitigt schien, zehrte ein schleichendes Fieber an den erschöpften Kräften und hielt sein Opfer fest. „Ohne Veränderung — derselbe Zustand“, so lautete die Antwort auf die Erkundigungen nach dem Befinden des Kranken viele, viele Wochen hindurch.

Ein Freund von Herrn Miles, Herr Moore, verzah Sonntag um Sonntag den Kirchendienst, und Brigittens Anstrengungen und Eifer war es zu danken, daß die Sonntags- und die Abendsschule, welche Herr Miles drei Wochen vor dem Schiffbruch eingerichtet hatte, in Gang gehalten wurde. Sie selbst gab den Unterricht im Schreiben und Lesen, mußte den Vater des blinden Knaben für die Sache zu interessiren, und überraschte Mutter und Brüder durch den thatkräftigen Eifer, mit welchem sie arbeitete; aber es war eine schwere und — traurige Arbeit. Sie würde ihr leichter geworden sein, wenn Madame daheim gewesen wäre, oder ihre Cousinen. Nach und nach — ganz langsam, aber sicher — mußte sie auch die Entdeckung machen, wie ihre Bestrebungen mißdeutet und welche thörichte Schwägerinnen in Umlauf gesetzt wurden.

Es war eine schwere Zeit auch für das Landhaus. Niemand konnte sich länger der Ueberzeugung verschließen, daß Nias Gesundheit bei dem fortgesetzten Ausbleiben aller Nachrichten von ihrem Gatten litt.

Den beiden Briefen, welche Anton gleich nach seiner Ankunft in San Francisco geschrieben, war kein dritter gefolgt, und die arme kleine Frau wurde von Tag zu Tag matter und müder bei diesem vergeblichen Warten auf Nachricht.

„Britta“, fragte die arme Frau ihre Schwägerin, als diese an einem schönen Februarnachmittage neben ihr saß, „Britta, glauben Sie, daß Anton todt ist?“

„D nein“, antwortete Brigitte ruhig, „ich denke, er ist vielleicht tiefer ins Land hinein gezogen und es ist ihm bis jetzt nicht möglich gewesen, zu schreiben.“

„Er hatte in San Francisco eine Stelle erhalten, es ging ihm gut und er versprach, mir Geld zu schicken. Jedenfalls würde er es gethan haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre.“

Brigitte schwieg, sie hatte dies feste Vertrauen nicht zu ihrem Bruder, und sie konnte es nicht haben, da er nur allzu oft gezeigt hatte, daß er es nicht verdiente. Aber der schwere, schmerzliche Seufzer der armen Frau ergriff sie und sie sprach sorglicher.

„Sie dürfen sich nicht so ängstigen, liebe Ria“, sagte sie, „ich glaube wirklich, daß Anton wohl ist und bald schreiben wird.“

„Vielleicht zu spät für mich, Britta“, antwortete Ria. „Ich sehne mich oft nach Herrn Miles und nach Madame.“

„Herr Miles ist noch nicht kräftig genug, Sie besuchen zu können, Ria“, entgegnete Brigitte, „ich habe ihn seit vielen Wochen nicht gesehen; da ich ihm aber in einer Schulangelegenheit schreiben muß, will ich ihm Ihre Bitte mittheilen, falls Sie es wünschen.“

„Er ist ein edler, hochherziger Mann, der allen Menschen Gutes thun möchte“, versicherte Ria. „Schreiben Sie ihm nur nichts von mir, bis er völlig gesund ist; ich will warten, denn ich mag ihn nicht belästigen.“

Brigitte antwortete nicht, aber sie überlegte in Gedanken, was ihre Schwägerin gesagt hatte, und da sie — wie alle Bewohner des Landhauses — sich nicht verhehlen konnte, daß Ria sichtlich schwächer und kränker wurde und die Furcht, welche sie beunruhigte, durchaus nicht grundlos war, so beschloß sie, Herrn Miles darüber zu schreiben. Tiers Besuche gereichten der armen Frau sehr zur Freude, und es war ganz selbstverständlich, daß der Knabe morgens nach dem Landhause kam, mit der Dienerschaft aß, und mit Nina, deren ergebener Unterthan er war, spielte.

Während Brigitte jetzt an das dachte, was sie dem Rektor schreiben wollte, ertönten Fußtritte im Gange und Ria raffte sich empor.

„Nina und Tiero kommen“, rief sie; „sie sind im Holze gewesen.“

Die Thür wurde geöffnet und Nina trat an der Hand des blinden Knaben ins Zimmer.

„Wir haben einen Frosch singen hören, Tiero und ich“, rief sie mit kindlicher Lebhaftigkeit. „Nun kommt der Frühling, sagt Tiero, er kommt immer, wenn ein Frosch singt, und Tiero kennt alle Singvögel und weiß, wie sie heißen, wenn er sie singen hört. Sieh dich vor Tiero, daß du nicht über Tante Brigittens Arbeitskorb fällst, sonst wird sie ärgerlich.“

Nina schmiegte sich in die ausgebreiteten Arme der Mutter, während sie flüsterte: „Beste, liebste Herzensmutter, bist du müde?“

„Madre ist jetzt immer müde, Täubchen. Komm, Tiero, spiele wieder, was du gestern gelernt hast; nein, gieb mir die Violine, ich will es dir erst vorspielen.“

Und mit den zarten, weißen Händen, die sich kaum merklich zu bewegen schienen, entlockte sie den Saiten jenes Solo aus Mendelssohns „Elias“, das schon manchem Herzen Ruhe zugetragen hat: —

„Sei stille dem Herrn und warte auf Ihn,  
Er wird dir geben, was dein Herz wünschet.“

„Ich pflegte es meiner Mutter vorzusingen“, sagte Ria, nachdem der letzte Ton verklungen war.

Brigitte entfernte sich, um den erwähnten Brief an den Rektor zu schreiben. Dieser saß an jenem Tage zum erstenmal wieder in seinem Studierzimmer, und

eben hatte er in seinen Gedanken sich beschäftigt mit dem furchtbaren Abend, an welchem er sich seine Krankheit geholt hatte, als Frau Bond erschien und ihm auf einem kleinen silbernen Präsentirteller einen Brief überreichte. Zugleich richtete sie die fürsorgliche Frage an den lieben Herrn: „Sollte es nicht an der Zeit sein, wieder hinauf zu gehen, Herr? Dr. Wirth hat Schonung empfohlen.“

Die Haushälterin sprach zu ihrem Herrn, der aber ihre Anwesenheit gar nicht zu bemerken schien und ihre Worte unbeachtet ließ.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Herr,“ fuhr die gute Haushälterin fort, „aber es ist acht ein halb Uhr, Ihr Zimmer ist in Ordnung und Sie sind zum ersten Male hier unten.“

„Der Brief bedarf keiner Antwort,“ sagte Herr Miles. „Rufen Sie die Dienerschaft zur Abendandacht ins Zimmer, Frau Bond; ich wünsche, daß Alle kommen.“

Frau Bond entfernte sich mit einem Knix. Gleich darauf aber kehrte sie zurück. „Ned Rushton ist hier,“ sagte sie; „er hat infolge Ihrer Befehle die ganze Woche über im Garten gearbeitet. Soll er auch herein kommen?“

„Jedenfalls. Sagen Sie ihm, daß ich ihm nach dem Abendgebet noch einige Worte mitzutheilen habe.“

„Aber er ist in seinem Arbeitsanzug, Herr.“

„Er soll hereinkommen,“ gebot der Rektor in einem Tone, den Frau Bond kannte und der keinen Widerspruch zuließ.

„Und sie kamen, eins nach dem andern, zuletzt der arme, rauhe „Esau“, welcher durch die Gewalt der Liebe gewonnen und besiegt war.“

Ben trug einen niedrigen Holzschemel herbei und bedeutete ihm, sich darauf zu setzen, aber Ned Rushton that es nicht. Demüthig blieb er neben der Thür stehen. Mit ineinander gepreßten Händen und vorgebogenem Kopfe blickte er ernst und traurig zu Herrn Miles hinüber, der vor dem Kamin in seinem Sessel lehnte. War dieser blasse, matte, schwache Mann der Rektor, den Ned Rushton immer als einen kräftigen, gesunden, hochgewachsenen, stattlichen Herrn mit tiefen, ersten Augen und durchdringendem Blick gekannt? konnte dies der Rektor sein?

Ein Gefühl der Erstickung machte Ned Rushton das Athmen schwer, und als sich der Herr dann etwas in seinem Sitze emporrichtete und aus der großen Bibel vorlas, lauschte seine Seele mit tiefer, verlangender Sehnsucht den heiligen Worten:

„Darin ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir in Ihm leben sollen,“ und dann weiter: „darinnen stehet die Liebe, nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß Er uns geliebet hat und gesandt Seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.“

Die kurzen Worte, welche diesem biblischen Textworte folgten, machten auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck.

Ned Rushtons Gedanken waren besonderer Art. Wie ein milder Lenzregen leise in die harte, frostige Erde eindringt und sie unvermerkt mit befruchtender Macht erreicht, so senkten sich die Worte, die er gehört, in die geheimstem Tiefen und Winkel des verhärteten Bodens seines Herzens. Mit sehnsuchtsvollem Eifer klammerte er sich an den Ausspruch: „Darinnen stehet die Liebe, nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern, daß Er uns geliebet hat,“ — u n s, j e d e n

Einzelnen von uns — für welche Er Seinen eingeborenen Sohn gegeben."

Als Alle zum Gebet niederknieten, zögerte Nedder — so viel er sich zu erinnern mußte — niemals im Gebet gekniet hatte; aber kaum hatte Herr Miles einige Worte gesprochen, da beugten sich die lässigen Knie, da neigte er das Haupt und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und als sich darauf die Uebrigen erhoben und anschlachten, das Zimmer zu verlassen, trat auch Ned wieder auf seine Füße und zog die Hände zurück. Er hatte gemeint.

„Wartet einen Augenblick, Rushton," sagte der Rektor. „Kommt zu mir her, denn ich kann nicht zu Euch kommen, weil mir das Gebet noch eine Arbeit ist."

Er streckte seine Hände aus, als ob er den Mann ermuntern wollte, seinem Ruf zu folgen, und Rushton machte einige ungeschickte Schritte, ergriff sie und neigte sein Gesicht darüber.

„Ich freue mich, Euch zu sehen, Rushton," fuhr Herr Miles fort, „und durch Herrn Moore und Fräulein Rochemont Gutes von Euch zu hören, und ich denke an eine Wohnung für Euch, die besser und gesunder ist, als Eure alte war; ich habe schon ein kleines Besitztum für Euch in's Auge gefaßt. Ihr sollt nicht lange ohne Frau und Kinder allein bleiben."

Rushton schien seine Stimme verloren zu haben; er wollte sprechen, vermochte es aber nicht. Die lange, dünne, abgekehrte Hand des Rektors und sein bleiches, von Krankheit zengendes Gesicht ergriff ihn; es war, als würden ihm Nägel ins Herz getrieben, wenn er beide anblickte.

„Ich kann es nimmer begreifen," stammelte er endlich mit Mühe. „Sie, der Sie gerechte Ursache haben, mich zu hassen, — den ich zu Boden geschlagen habe, — Sie — ja, Sie scheinen sich um mich zu kümmern. Ich — kann es kaum ertragen, kann — Sie nicht einmal um Verzeihung bitten, denn — o, es ist mir nicht möglich."

„Ihr habt es auch nicht nötig, Rushton. Das ist lange her — und Gottes Liebe ist hier wie überall. Wenn Ihr ein neuer Mensch geworden seid, Rushton, dann thut es mir nicht leid, was hinter uns liegt und vergangen ist. Gott segne Euch!"

Mit diesen Worten erhob sich Herr Miles, verließ das Zimmer und stieg langsam die Treppe hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus einer türkischen Moschee.

(Aus dem Italienischen.)

In allen mohammedanischen Ländern bilden die Moscheen Mittelpunkte religiösen und politischen Einflusses. Ist hat jede Straße ihre eigene Moschee. Diese mohammedanischen Tempel sind meist einfache Lehmgebäude; doch nicht selten sind sie auch stattlicher aus Stein oder Backstein mit einiger Rücksicht auf architektonische Schönheit aufgeführt. Die gewöhnliche Moschee hat die Form eines viereckigen Hofes, von dem ein Drittel mit einem Dach in Gestalt einer Kuppel gedeckt ist. In dem gedeckten Theil befindet sich eine „Mihrab" oder Nische, welche die „Kibla" oder Richtung nach Mekka anzeigt, in der alle Mohammedaner, während sie beten, das Angesicht gerichtet halten. Hier befindet sich auch die Kanzel, welche aus drei Stufen besteht, und von der aus der Prediger jeden Freitag die „Khutbah" spricht. Liegt die Moschee am Ufer eines Flusses, so werden die vorgeschriebenen Waschungen in dem fließenden Wasser vorgenommen; andernfalls wird ein Brunnen oder ein

Teich in der Nachbarschaft angelegt, daß man daher das für diese Waschungen nöthige Wasser gewinnen kann. Das Pflaster der Moschee ist mit Matten bedeckt, auf welchen der Reiche und der Arme, der Herr und der Knecht, der Vorgesetzte und der Untergebene, der Gelehrte und der Ungelehrte ohne Unterschied neben einander Platz nehmen. Auch den Frauen ist es nicht verboten, die Orte der öffentlichen Religionsübung zu betreten; doch werden sie dazu nicht ermuntert und in keinem Falle verrichten sie ihre Gebete daselbst. Der mohammedanische Mann aber zieht, wenn er in die Moschee eingetreten ist, seine Schuhe ab, nimmt sie Sohle gegen Sohle gekehrt in die Hand und legt sie etwas abseits von der Stelle, wo sein Gesicht, wenn er nun zum Gebet niederkniet, den Boden berühren wird, auf das Pflaster nieder.

Die Moschee ist nicht nur des Mohammedaners Kirche, sondern auch seine Schule, sein Collegium, und wenn der angestellte Imam oder Priester im Ruf der Gelehrsamkeit und der Frömmigkeit steht, so sind seine Schüler sehr zahlreich. Die Studenten, welche von fernher kommen, logiren in der Moschee und erhalten ihre Beföstigung von der Gemeinde. Der Imam lebt von den Einkünften der Moschee und von den freiwilligen Opfern der Leute. Seine Pflichten bestehen im Darbringen der Gebete, dem Amtiren bei Vermählungen und Leichenbegängnissen, und im Schlichten der Streitigkeiten seiner Pfarrkinder. Er ist nicht verbunden, ihnen Besuche abzustatten; sie hingegen besuchen ihn häufig, und wenn er als ein Mann von Lehrweisheit und Heiligkeit bekannt ist, so wird er von unzähligen Personen in allerlei erdenklichen Angelegenheiten um seine Meinung befragt.

Manche solche Priester sind ihrer Heilkunst wegen berühmt, nicht zwar um ihres medicinischen Wissens willen, sondern vielmehr als Beschwörer. Ihre Anrufung der Namen und Eigenschaften Gottes wird als ein unschätzbares Gut angesehen für Leib und Seele. Wird der Kranke gesund, so wächst der Ruf des Imams; stirbt er hingegen, so trösten sich die Anverwandten mit den Worten: „So war es geschrieben im Buch des Schicksals."

Die vornehmste Aufgabe des Imams besteht aber darin, daß er jeden Tag regelmäßig fünfmal die Gebete der Liturgie zu sprechen hat. Ehe der erste Morgenstrahl am Horizont aufleuchtet, erhebt er sich, nimmt die vorschriftsmäßige Waschung vor, indem er sich die Hände, die Füße und das Gesicht wäscht, und dann läßt er, indem er dabei aufgerichtet steht und die Hände an die Ohren legt, die Aufforderung zum Gebet vernehmen in den Worten: „Groß ist Gott!" die er viermal wiederholt. „Ich bezeuge," spricht er, „daß Mohammed der Gesandte Gottes ist. Kommt zum Gebet! Beten ist besser als schlafen! Kommt zum Heil! Gott ist groß! Es ist kein anderer Gott außer Gott!" Jetzt bietet die Moschee ein höchst belebtes Bild dar. Die einen schöpfen Wasser aus dem Brunnen; andere waschen sich Hände, Füße, Gesicht und Zähne; noch andere sitzen auf dem Boden und warten auf das Zeichen zum Gebet. Ehe die Sonne erscheint, ist die Cereimonie beendet, die Leute kehren in ihre Häuser zurück, die Studenten oder Schüler setzen sich im Kreis um den Imam her, und dieser legt ihnen den Koran und die Traditionen und andere Schriften der Religion des Lügenpropheten aus.

G.

### Ein Stück römisch-katholischen Götzendienstes.

[Aus dem Englischen.]

Als ich eines Tages bei der Bildsäule des Marcus Aurelius vor dem Capitol in Rom stand, kam eine Kutsche heraus, welche so reichlich vergoldet war, daß ich dachte, sie müsse irgend einer königlichen Person angehören. Und als ich mich bemühte, die Insassen zu erblicken, fand ich zu meiner großen Verwunderung, daß es nur zwei Priester waren, die in ihren Armen das Bambino\*), welches in der benachbarten Kirche Ara Coeli bewahrt wird, hielten. Es ist dies ein Bildniß von Christus als Knaben, welchem die unwissenden Leute von Rom Wunderkraft in der Heilung von Kranken zuschreiben; und so wurde es denn auch eben zu einer Krankenstube gebracht, daß irgend ein Kranker geheilt werden möchte, oder wenn einer schon in den letzten Zügen läge, daß er noch seinen letzten Blick auf das heilige Bild werfen möge. — Meine Neugierde wurde bei diesem Vorgang geweckt. Ich ging späterhin zur obengenannten Kirche und bewog den Hüter, einen alten Franciscanermönch, durch ein Stück Geld, mir seinen Schatz zu zeigen. Er nahm seine Schlüssel und schloß den Versteck auf, in welchem es bewahrt wird, öffnete Thüren und zog Schublade heraus, so daß es aussah, als öffne er ein Bankgewölbe. Solche Vorsichtsmaßregel war denn auch sehr vonnöthen; denn das Bambino ist mit so vielen werthvollen Juwelen bedeckt, daß sich irgend ein waghalsiger Einbrecher Roms versucht fühlen könnte, wenn es nicht so hinter Schloß und Riegel verwahrt würde. Der Mönch nahm dann einen kleinen Kasten, welcher einem Kindersarge sehr ähnlich sah, heraus; hob den Deckel auf, entfaltete viele Umhüllungen und zeigte mir dann das Bambino. Er stellte es auch auf auf seine kleinen Beine, damit ich seine volle Größe in Augenschein nehmen könnte, und machte mich aufmerksam auf die „Schönheit des Gesichtsausdrucks", obgleich ich keine große Schönheit finden konnte in dessen Affennase und stieren Augen und angestrichenen Backen, welche schon sehr beschmutzt waren durch die vielen Küsse, welche ihm darauf gedrückt waren, und von den Thränen, welche schon so oft dessen heiliges Antlitz benetzt hatten. Es ist aus Holz gemacht (der Mönch sagte aus Olivenholz von Jerusalem); und ein mehr hölzern Gesicht habe ich denn auch noch nie an einer Puppe gesehen; der Puz, mit dem es angethan war, gab ihm nur einen flitterhaften und gemeinen Ausdruck. Es ist beladen mit Diamanten, Smaragden und Rubinen, und dem gemeinen Volk ist es ein Gegenstand grenzenloser Ehrfurcht.

Wenn es in ein Krankenzimmer gebracht wird, wird ein Altar errichtet und bepuzt, auf welchen dann das Bambino gesetzt wird. Dann fallen alle Anwesenden auf ihre Knie, verehren und beten es an. Dann wird es an die Lippen des Kranken gehalten, welcher ihm einen matten Kuß giebt in der betrügerischen Hoffnung, daß es sein Leben verlängern werde, während er vielleicht in demselben Augenblick todt niedersinkt. — Hat es je einen größeren Uberglauben gegeben? — Und doch wird dieser greuliche Götzdienst nicht nur von den Priestern zugelassen, sondern noch von ihnen empfohlen.

Man kann diesem wunderthuernden Bildniß natürlich nicht zumuthen, daß es in die Häuser der Kranken getragen wird ohne irgend welche Erkenntlichkeit zu

\*) d. i. „Kindlein".

erfahren für ein ſolch großes Gnadengeſchenk. Geld wird zwar auf der Stelle nicht bezahlt werden wie die Gebühren eines Arztes; aber wenn der Kranke geſund geworden iſt, wird er ſicherlich die mächtige Vermittelung, durch welche er geheilt iſt, nicht vergeſſen. Auf ſolche Weiſe iſt das Herumsenden des Bambino in die Häuſer der armen Leute ein ſehr wirksames Mittel, Steuern zu erheben; und ſo wird das heilige Bild eine Geldquelle für die Mönche, die es auf der Ausſtellung halten. Es iſt ihr Hauptcapital in ihrem Handel, und ſie ſchämen ſich nicht, an ſolchem abſcheulichen Betrug Theil zunehmen und Geld aus der Leichtgläubigkeit eines unwiſſenden Volkes zu ſchlagen. M. 5.

### Der Triumphzug des Evangeliums.

Von dem erſten Pfingſtfeſt an geht ein wunderbarer Siegeszug durch die arme Welt, ein Zug, der alle die ſeit her verfloſſenen Jahrhunderte hindurch trotz alles Widerſtandes ſeitens der Mächte der Finſterniß, trotz aller Hemmiſſe, die man ihm in den Weg geworfen hat, ſeine Bahn gezogen iſt. Von Jeruſalem aus hat ſich dieſer Zug bewegt hinaus in die Heidenthumswelt. Zwiſchen Hohn und Spott, Ketten und Kerker, Henkerſchwertern, Marterpfählen, Scheiterhauſen, wilden Thieren und tauſenderlei Gefahren hindurch rückte dieſer Zug in den erſten Jahrhunderten durch die Welt des alten Heidenthums im weiten Römerreich. Viele tauſend Märtyrerkrone zierten dieſen Siegeszug, der unaufhaltsam vorwärts rückte dem Satan zum Aerger, dem König von Zion zu Preis und Ehre. — Als die erſten vier Jahrhunderte nach Chriſti Geburt um waren, da lag das mächtige römische Reich unter dem Banner des Kreuzes; auch unter fernere Völker war der Sauerteig des Evangeliums ſchon gedungen. Noch einmal hatte ein römischer Kaiſer, Julian der Abtrünnige, in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts den Verſuch gemacht, das Heidenthum wieder zur Herrſchaft zu erheben. Er ſelbſt war von Chriſto abgefallen. Nicht mit dem Schwerte verfolgte er die Chriſten; aber die Mittel zu gründlichem Unterricht entzog er ihnen, die Streitigkeiten unter ihnen nährte er, zum Spott wollte er ſie machen vor den klugen Heiden. Die heidniſchen Götterſagen deutete er bildlich aus, um einen ſittlichen Sinn hineinzubringen; und die Götterfeſte wollte er mit aller Pracht gefeiert wiſſen. An einem ſolchen erſuhr er denn auch, daß die heidniſchen Götter vor dem Sohne Gottes nicht beſtehen konnten. In der reichen Stadt Antiochien in Syrien, wo die Chriſten zuerſt Chriſten genannt worden waren, wollte er ſelbſt dem alten Göttervater Jupiter ein großes Feſt feiern. Er hatte die Bürger ermahnt, ja mit reichlichen Opfern zu kommen. Aber was brachten ſie? Ein einziger Prieſter brachte eine e i n z i g e Gans. — Als Julian im Jahre 363 gegen die Perſer zu Felde zog, fragte Libanius, ein gelehrter Heide, welcher noch an den Sieg des Heidenthums glaubte, einen alten Chriſten: „Was macht jetzt der Zimmermannsſohn von Nazareth?“ Des Chriſt antwortete: „Er zimmert deinem Kaiſer den Sarg.“ Ja er zimmerte ihn. Von einem perſiſchen Pfeile getroffen ſiel Julian in der Schlacht. Sterbend rief er aus: „Du haſt geſiegt, Galiläer!“ — Er zimmert auch heute noch Särge. Er zimmert ſie der ſtolzen heidniſchen Weiſheit, die in ihrem Dünkel den Herrn den Propheten von Nazareth, und ſeinen Apoſtel Paulus einen Lotterbuben ſchilt. Dieſes Geſchlecht hat ſolch Schellen genug gehört; wenn es aber Ohren hat, muß es auch die Hammerschläge hören, die der Herr am Sarge des neuen Heidenthums

thut. — Mit Julian war die letzte Säule des Heidenthums im römischen Reiche gefallen. Als man ſchrieb 800 nach Chriſti Geburt, wo ſtand da der Triumphwagen? Er ſtand nicht, er fuhr. Er hatte gerade ſeinen erſten Königsweg durch die meiſten Stämme unſeres deutſchen Volkes vollendet. Die Gothen, Burgunder, Sueven, Vandalen, Franken, Alemannen, Thüringer, Sachſen, und wie die Stämme weiter heißen, waren Chriſten geworden. Ja ſie waren auch bereits aus der arianischen Irrellehre, welche anfangs um viele von ihnen ihr Netz geſchlungen hatte, befreit. Wer hat denn hier den Triumphwagen gezogen? Theils Könige mit ihren Heeren. Hier und dort ſind die Völker mit dem Schwerte zu Jeſu Chriſto getrieben worden. Aber nimmer hat ein Segen darauf geruhet. Ueberall hat das milde Wort das wieder gut machen müſſen, was das ſcharfe Eiſen ſchlimm gemacht hatte. Die geſegnetſten Miſſionare ſind überall die geweſen, welche keine andere Macht hatten, als ihre heilige Vollmacht; welche kein anderes Schwert führten, als das zweifelhafte Schwert des Wortes. — Da lebte im 5. Jahrhundert in der Nähe von Wien der fromme Zeuge Severinus. Er hatte Nichts, als was ihm die Barmherzigkeit reicher Chriſten ſchenkte. Er lebte für die armen Chriſten jener Gegend und für die Heiden. Er ſelbſt war an Entbehrung ſo gewöhnt, daß ſein Lebensbeſchreiber von ihm ſagen konnte: „Er fühlte den Hunger nur, wenn er Andere hungern ſah; er fühlte den Frost nur, wenn er Andere frieren ſah.“ Das Anſehen dieſes Helden Chriſti war aber ſo groß, daß von den Heerkönigen der wandernden deutſchen Stämme keiner vorüber zog, ohne ſeine Hütte aufzuſuchen, ohne ſich von ihm ſegnen zu laſſen. Auch der Alemannenkönig Gewold hatte vor ihm geſtanden. Er ſprach ſich hernach über ſeinen Beſuch ſo aus, daß er in der ſchwerſten Feldſchlacht nicht ſo gezittert habe, wie vor dieſem Manne. Das iſt die Macht, die der Herr denen mit giebt, die i h n haben. Je weniger ſie von der Welt haben, um ſo größer iſt ihre Stärke. — Will euch einen andern ſolchen Kämpfer vorführen. In dem Reiche des ſächſiſchen Königs Dswald von Northumbria diente Aidan dem Herrn aller Könige als Biſchof und Miſſionar. Mächtig wirkte ſeine Predigt. Die Güter der Erde lagen ſeinem Herzen ferne. Was ihm die Könige und Reichen ſchenkten, theilte er alsbald unter die Armen wieder aus, oder er kaufte Gefangene damit los. Mit unverdroſſenem Eiſer durchwanderte er zu Fuß Stadt und Land. Da machte ihm einſt ſein König Dswald eins ſeiner ſchönſten Reitpferde, ſtattlich ausgerüſtet, zum Geſchenk. Als Aidan bald nachher auf demſelben über die Straße ritt, begegnete ihm ein Armer, der ihn um ein Almofen anſprach. Der Biſchof, welcher kein Geld hatte, ſtieg vom Pferde herab, und ſchenkte ihm das Thier. Bei nächſter Gelegenheit machte ihm der König Vorwürfe über dieſe „unbeſonnene Großmuth.“ Aidan antwortete: „Wie, mein König, iſt dir das Füllen eines Pferdes lieber, als dieſes Kind Gottes?“ Der König war über dieſe friſche Antwort betroffen und ſchwieg; Aidan aber ging wieder zu Fuß. Dswald ſiel im Jahre 642 im Kampfe gegen die Heiden, welche das Evangelium nicht dulden wollten. Als er zum Tode verwundet von ſeinem Streiſſen ſank, war ſein letztes Wort: „Herr erbarme dich der Seelen meines Volks!“ Ein anderer Bote Chriſti, Abhelm, ein Verwandter des Sachſenkönigs Jua, predigte in der Stadt Malmsbury in England. Auf ſeine Predigten wollten die Heiden nicht achten; um ſo lieber hörten ſie auf ihre Säger. Da verfaßte Abhelm kleine Gedichte, wob Bibelſprüche und die heilige

Gefchichte hinein, ſtellte ſich auf eine Brücke und ſang ſie ſeinen Landsleuten mit lieblicher Stimme vor. Das wirkte beſſer, ſie blieben ſtehen, und lernten nun nach dem Herrn fragen. Solche Liebe, ſolche Hingabe des ganzen Menſchen in den Dienſt des Herrn, hat das deutſche Volk unter das Kreuz gebracht. Die vollſte Siegeskraft hat überall in der Predigt vom Kreuze Chriſti ſelbſt gelegen. Der Frankenkönig Clodwig gehört gewiß in der ganzen Geſchichte zu den fürchtbarſten Naturen. In dem Blute ſeiner Verwandten, das er vergoſſen, möchte er wohl mit Herodes dem Großen wetzeln können. Dennoch ging auch durch dieſes Herz eine tiefe Bewegung, als der Biſchof Remigius von Rheims von den Mißhandlungen erzählte, die der Herr durch die Juden hatte erliden müſſen. Im heftigſten Eiſer rief er aus: „Wäre ich mit meinen Franken nur dageweſen, ich hätte die Juden ſchon züchtigen wollen.“ Das Kreuz Jeſu Chriſti und ſeine demüthigen Kreuzträger haben die Welt erobert. Als das achte Jahrhundert abgelaufen war, ſtand in den Sprachen der meiſten deutſchen Stämme geſchrieben: Jeſus von Nazareth, der König des neuen Iſraels.

Und wieder nach vierhundert Jahren wollen wir nach den neuen Siegen des Herrn fragen. Als unſere Väter ſchrieben 1200 nach Chriſti Geburt, da war der Triumphwagen des Herrn ein Gutes weiter gefahren. Auch der Norden von Deutschland, meiſt von ſlawiſchen Völkern bewohnt, ſtand in ſeinem Dienſte. 1115 kämpfte Otto der Reiche, der chriſtliche Graf von Ballenſtedt, bei Cöthen mit 70 Reitern gegen eine große Heidenthumsſchaar, welche über die Elbe herüber gedrungen war und die zarte Pflanzung Jeſu Chriſti auf dieſer Seite verſtören wollte. Er blieb Sieger. Um das Jahr 1200 ward die Inſel Rügen, das letzte Bollwerk des Heidenthums in Deutschland, von dem Könige Waldemar von Dänemark und ſeinem Biſchof Abſalon erobert. Dänemark, Schweden, Norwegen und Polen waren chriſtliche Reiche. Auch in Rußland waren die Götzen gefallen. Schon um das Jahr 1000 hatte der Großfürſt Wladimir ſein Volk zu Tauſenden zur Taufe geführt. Der alte Reichsgötze Perun ward in der Stadt Kiew an einen Pferdeſchweif gebunden und in den Dniepr geſchleift. Das Volk, an ihn gewöhnt, und in Chriſto noch nicht unterwieſen, ſtand am Ufer und ſchrie dem alten Holzblock wehmüthig zu: „Schwimm heraus! ſchwimm heraus!“ Aber er hörte nicht, ſondern fuhr im Strome dahin. Umſ Jahr 1200 ſtand auch in den ſlawiſchen Sprachen geſchrieben: Jeſus von Nazareth, der König des neuen Iſraels. Nur wenige Winkel Europas waren noch übrig, in denen der Gekreuzigte nicht als König anerkannt war.

Und aber nach vierhundert Jahren hat die Erde eine neue Geſtalt gewonnen. Als ſie ſchrieben 1600 nach Chriſti Geburt, waren die verborgenen Länder des Weſtens aufgethan. Amerika war entdeckt. Auch die verſchütteten Brunnen des göttlichen Wortes und der freien Gnade waren geöffnet. Seitdem ſind noch nicht wieder vierhundert Jahre verfloſſen. Aber der Ruf: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt machet hoch, daß der König der Ehren einziehe,“ iſt fort und fort erklingen, und eine Thüre nach der andern hat ſich aufgethan dem König der Ehren. Als im Jahre 1876 in Philadelphia die Welt große Schauſtellung hielt, da ſtaunten die vielen Tauſende der Beſucher unter den vieltauſend erſtaunlichen Werken menſchlicher Kunſt und Thatkraft auch die Rieſentannen und andere Kriegsgeräthe an, mit denen die Gro-

ken der Erde die Grenzen ihrer Reiche schützen und erweitern. Außerlich unscheinbar aber und von vielen überfelen und unbeachtet lag da in Stößen ein kleines Büchlein von 48 Seiten in kleinem Format. Und doch gehörte dies Büchlein wohl zum Merkwürdigsten auf der ganzen Weltausstellung; es enthielt in einhundert und vierundsechzig Sprachen und Dialekten den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Der Titel des Büchleins war dieser:

Probeverse  
aus Uebersetzungen in verschiedenen  
Sprachen und Dialekten  
in welchem die  
Heilige Schrift  
gedruckt und verbreitet worden ist von der  
Amerikanischen Bibelgesellschaft  
und der  
Britischen und Ausländischen Bibel-  
gesellschaft.  
(Zum Theil nach „Missionsfreund“ von 1851.)

### Bilder aus der Heidenwelt.

#### 11. Rajatca.

Rajatca ist eine kleine Insel, welche zur Gruppe der Gesellschafts-Inseln gehört und so ziemlich in der Mitte des großen Oceans liegt. Im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wurde den Einwohnern dieser Insel, so wie den andern zu der Inselgruppe gehörigen Inseln das Evangelium gebracht. Unter den gesegneten Arbeitern auf diesem Gebiete des Reiches Gottes ist besonders der treffliche Missionar Williams zu nennen, von dessen grausamen Tode wir schon früher berichtet haben. Derselbe ging im Jahre 1816 nach der Südsee ab, dort hat er auf verschiedenen Inseln 23 Jahre als ein Knecht des Herrn gearbeitet, bis er am 23 November 1839 auf der Insel Tromanga von den mörderischen Händen der Heiden erschlagen wurde.

Ehe das Evangelium nach Rajatca kam, herrschten grauenhafte Zustände auf der Insel. Plump und ekelhaft ausgeschmückte Holzklöße, welche mit einigen Lappen und bunten Federn ausgeschmückt waren, das waren die Götter, welche die Bewohner der Insel anbeteten. Die groben Uebertretungen des 5. und 6. Gebots wurden als Ehrensache angesehen. Selbst ihre eigenen Kinder hatten diese Menschen ermordet. Nach und nach faßte das Evangelium festen Fuß, und wenn dann die bekehrten Heiden zum Missionar kamen und von ihrer sündvollen Vergangenheit erzählten, dann lief es den Missionaren wie ein Schauer durch ihre Gebeine, denn eine solche Macht der Finsterniß und solche Gräueltaten hatten sie sich nicht einmal denken können. Zwei Drittheile der Kinder wurden gewöhnlich gleich nach der Geburt erstickt, damit die heidnischen Eltern nicht für dieselben zu sorgen hätten und nur desto ungestörter in den Wollüsten ihres Herzens leben könnten. Was Paulus von den heidnischen Unzuchtssünden Röm. 1 schreibt, das fand seine vollste Anwendung auf die Einwohner der Insel Rajatca.

Eine vornehme Jungfrau hatte einen Mann von geringererem Stande geheirathet. Es war Sitte und Gesetz, daß bei solchen Ehen aus verschiedenen Ständen alle Kinder umgebracht wurden. Das that die Mutter

bei dem ersten und zweiten Kinde. Das dritte war ein kleines, liebliches Mädchen. Der Vater wollte es gern am Leben behalten, aber die Mutter und ihre Anverwandten bestimmten es zum Tode. Es sollte in eine mit Brettern bedeckte Grube gelegt werden zum Verschnachten. Das geschah. Doch der Vater ging heimlich bei der Nacht hin, zog den armen Wurm heraus und brachte das Kind zu seinem Bruder, welcher auf der benachbarten Insel Timeo wohnte und schon etwas vom Evangelium gehört hatte und erkannte, daß solcher Kindermord eine grauenhafte Sünde sei. In der Familie eines Missionars wuchs dann das Kindlein zu einer blühenden Jungfrau auf, der man die edle Abstammung von Seiten der Mutter bald ansah. Bald darauf predigte Missionar Williams auf Rajatca das Wort, und dasselbe bewies sich an der Mutter des Kindes als die Gotteskraft selig zu machen die daran glauben. Aber nun erinnerte sich die arme, in heidnischem Irrthum dahin gegangene Frau, welche schreckliche, himmelschreiende Sünden sie begangen hatte mit der Ermordung ihrer Kinder. Ein unendliches Weh zog durch ihre Seele und sie hat Tag und Nacht viel zum Herrn geschrien wegen ihrer großen Schuld. Der Mann war gestorben und hatte seiner Frau nichts gesagt von der Rettung des kleinen Mädchens und ihrem jetzigen Aufenthalt. Eine Frau jedoch, welche um das Geheimniß mußte, entdeckte nach einiger Zeit der betribten Mutter die Rettung und den Aufenthalt ihrer Tochter. Die nun mit aller Kraft und Stärke erwachte Mutterliebe trieb sie nach Timeo, wo sie nun in der lieblichen Jungfrau ihre Tochter erkennt und findet. Und als sie dieselbe an ihr mütterliches Herz drückte, rief sie aus: Freuet euch mit mir, denn meine Tochter war todt und ist wieder lebendig geworden.

Als das Evangelium auf Rajatca immer mehr sich ausbreitete, klagte einmal ein alter Häuptling der Insel dem Missionar Williams mit bitteren Thränen: O, hätte ich nur gewußt, daß das Evangelium zu uns kommen würde, ich hätte meine Kinder verschont. Ich habe sie alle umgebracht und nicht eines übrig gelassen. Ich muß nun kinderlos sterben, und doch habe ich neunzehn Kinder gehabt. — Man kann es gar nicht glauben, auf welchen gräulichen Irrwegen ein solches Heidenvolk dahingeht. Natürlich wurde das alles anders, als das Wort Gottes, welches Williams mit sonderlicher Begabung ihnen predigte, mächtig wurde. Freilich so ganz ohne Widerstand ging das nicht. Wie kann das auch anders sein; der Starke, Gewappnete bewahrt seinen Palast auf das eifrigste. So sagte dort ein alter Mann zu Williams: Meine Vorfahren haben Dro, den Kriegsgott verehrt, und das thue ich auch, und nichts von alledem, das du mir sagst, wird mich bewegen diesen Weg zu verlassen. Und was willst du hier, hast du denn nicht genug Häuptlinge für deine Lehre gewonnen? Warum kommst du zu uns? Darauf antwortete der Missionar: „Dich will ich und dein ganzes Volk.“ — Nein, schrie der alte Heide, mich sollst du nicht haben, ich diene dem Dro wie meine Väter. — Und doch, nach sechs Monaten saß der alte Mann unter denen, welche auf die heilige Taufe vorbereitet wurden. Die heidnische Partei war voll Zorn über den schnellen Fortschritt des Evangeliums und beschloß das ganze Christenthum mit einem Schlage auszurotten. Sie wurden aber in der Schlacht geschlagen und gefangen. Sonst wurden alle Gefangenen abgeschlachtet und verzehrt, jetzt aber wurden sie freundlich behandelt, und ihnen noch dazu ein Festmahl bereitet. Bei dieser Gelegenheit trat einer der gefangenen Heiden auf und sagte ungefähr folgendes:

„Dies ist meine Rede. Jeder folge seiner Meinung. Aber ich bete nicht mehr solche Götter an, die uns in der Stunde der Gefahr nicht schützen können. Jehova ist der wahre Gott, der hat uns besiegt. Hätten wir sie besiegt, so hätten wir sie getödtet und gegessen, nun sind wir besiegt und sie speisen uns. Sie haben das Rechte. Ich halte es mit ihnen und diene ihrem Gott.“ Die übrigen Heiden stimmten dem bei, man machte Friede, und drei Tage darauf war kein Göze mehr auf Rajatca zu finden. — Die falschen Götzen macht zu Spott; der Herr ist Gott, der Herr ist Gott. Gebt unserm Gott die Ehre. †

### Kirchliche Nachrichten.

— Der Plan zur Errichtung eines Lutherbildes in unserer Bundeshauptstadt Washington wird wirklich zur Ausführung kommen. Am 12. April ist die Bestellung des Denkmals mit einer Anweisung auf \$1500 als erste Anzahlung nach Deutschland abgegangen.

— „Die Rundschau“ berichtet: „Eine Lutherdenkmal-Gesellschaft hat sich nun auch in St. Louis gebildet, welche beabsichtigt, dem großen Reformator eine Statue zu errichten, und zwar hier in St. Louis, oder, laut eingezogener Information, genauer gesagt, an der Südost-Ecke des Grundstücks, auf welchem das neue Concordia-Seminar steht. Glied kann jeder Lutheraner werden, und wer Glied wird, verpflichtet sich zu einem Monatsbeitrag von 25 Cents. Auswärtige Glieder werden jedenfalls vom Besuch der Versammlungen, die am ersten Sonntage jedes Monats stattfinden, dispensiert. Das Nähere wird durch ein Circular bekannt gemacht werden.

— In der Weihnachtswoche des Jahres 1784 trat zu New York eine Conferenz der damals in Amerika wirkenden Methodisteprediger zusammen, über deren Verhandlungen dann ein gedruckter Bericht erschien. In diesem Bericht heißt es: „Bei dieser Conferenz haben wir uns zu einer unabhängigen Kirche vereinigt, und dem Rath des Herrn Wesley folgend hielten wir es für das Beste, eine bischöfliche Kirche zu bilden.“ Das war die Gründung der „Bischöflichen Methodistenkirche“, die somit im nächsten Jahre den Abschluß des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens wird zu verzeichnen haben. Schon sind auch Vorbereitungen im Gange zu einer Jubiläumfeier, bei der die ganze Methodistenkirche Amerikas sich betheiligen soll, und eine von den Bischöfen ernannte Committee hat vor kurzem in New York eine Versammlung gehalten und die Angelegenheit in Berathung gezogen.

— Die amerikanischen Baptisten haben eine Kirchenbaukasse von \$250,000, und aus derselben sind 250 größere und kleinere Kirchen gebaut worden. Die Congregationalisten haben eine ähnliche Kasse von \$912,000, und die Presbyterianer eine solche von mehr als einer Million Dollars, aus der sie 1721 Kirchen aufgeführt haben. Die Methodisten haben 2683 Kirchen gebaut. Die Episcopalen gehen damit um, ihre Baukasse auf eine Million zu bringen, um mit den jährlichen Zinsen, die sich auf \$50,000 belaufen werden, schwache Gemeinden bei ihren Kirchenbauten zu unterstützen.

— Der jüngst verstorbene Peter Vallantine von Newark, N. J., hat in seinem Testament die Summe von \$50,000 für kirchliche Zwecke ausgesetzt. Ein Herr Chauncy Warner in Cambridge, Vt., gründet mit einem Kostenaufwand von \$30,000 ein Hospital, nachdem er neulich schon ein Waisenhaus mit einem

Capital von \$25,000 fundiert hat. Die Vereinigten Presbyterianer wollen zur Feier eines 25jährigen Jubiläums ihrer Kirche die Summe von \$500,000 aufbringen, wovon 130,000 schon beisammen sind. Wie viel wird wohl bei der Sammlung unseres Jubelopfers zusammenkommen?

— Es wird gemeldet, daß der Indianerhäuptling Sitting Bull, nachdem er unter der Leitung des Bischofs Marty von Dakota Unterricht empfangen hat, als Mitglied in die römisch-katholische Kirche aufgenommen worden ist.

— Die in San Francisco, Cal., wohnhaften christlichen Japanesen haben einen Missionsverein gegründet, dessen Zweck es ist, die Ausbreitung des Evangeliums in ihrem Vaterlande Japan nach Kräften zu unterstützen und zu fördern.

— In Speier will man zum Andenken an jene „weltgeschichtliche That vom 10. April 1829, wodurch 6 Fürsten und 14 Reichsstädte der evangelischen Kirche den theuren Protestantennamen erkämpften“, ein monumentales Gotteshaus erbauen, „das der dankbaren Nachwelt ihre frommen Vorkämpfer in kunstvollem Bildwerk vor Augen stellen soll.“ Obwohl man bereits 250,000 M. bei Hoch und Niedrig gesammelt hat, so ist man doch damit noch lange nicht zufrieden. Denn wie den modernen Kirchenbaumeistern alles auf die äußere Einheit ankommt, so liegt ihnen auch mehr an der äußeren Pracht ihrer Gotteshäuser, als an der lauteren Predigt des Evangeliums. Wollen sie eine Kirche bauen, so muß es auch etwas rechtes werden, d. h. das steinerne Gebäude; was darin gepredigt wird, darauf kommt nichts an. So bedürfen denn auch diese Herren „Protestanten“, welche die Ketzerkirche in Speier bauen, zur „würdigen Ausführung“ ihres Planes 800—900,000 M. und aus dem Grunde haben sie von neuem einen Aufruf an die evangelischen Glaubensgenossen ausgeben lassen. Natürlich geben sie sich den Schein, als ob es ihnen darum zu thun sei, den Glaubensmuth der Helden aus der Reformationszeit zu feiern. Da sie aber längst mit dem aufgeräumt haben, wofür unsre Väter in Speier eintraten, so läuft ihr ganzes Beginnen nur darauf hinaus, der Propheten Gräber zu bauen. Zutreffend sagt der „Friedensbote“ aus Elsaß-Lothringen:

„Es ist mehr als seltsam, daß man für eine Kirche Hunderttausende zu sammeln sucht, nicht um ein Bedürfnis eines nach Gottes Wort hungrigen Kirchenvolkes zu befriedigen, sondern nur im tiefen Grunde dem modernen Zeitgeiste ein Denkmal zu setzen. Es ist sehr schön, monumentale Kirchen zu haben; aber es ist sehr häßlich, wenn solche Leute sie bauen, von denen es am Tage ist, daß sie den Gottesbau der heiligen Kirche seit Jahren Stein um Stein abtragen und sogar den Grund der Apostel abreißen, da Jesus Christus der Eckstein ist. Unser Geschlecht möge wohl zusehen, nicht daß es prachtwolle Kirchen errichte, sondern was für Lehre darin getrieben wird. . . Wie viele heilsbegierige Seelen haben keine Hütte, geschweige ein Haus, oder gar eine Kirche, wo sie sich zu Gottes Ehre und zu ihrer Erbauung versammeln können! Denen mögen erweckte Christen unter die Arme greifen!“

„Kreuzblatt.“

— In Leipzig besteht seit dem Reformationsjubiläum 1817 eine Stiftung, durch welche das Andenken Luthers in der Weise geehrt werden soll, daß man armen Nachkommen seiner Familie Unterstützung gewährt und seine Schriften sowie die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche verbreitet. Die

Verwaltung dieser Stiftung liegt in den Händen der theologischen Facultät. Der Unterstützungsfond beläuft sich gegenwärtig auf 23,497 Mark, der Fond zur Verbreitung der Schriften auf 4234 Mark. Die Facultät hat nun einen Aufruf zur Vermehrung dieses Kapitals ergehen lassen, da dasselbe zur Erfüllung seines Zweckes nicht hinreichend sei.

G.

### Büchertisch.

Dr. Martin Luther. Lebensbild des Reformators, den Glaubensgenossen in Amerika gewidmet von A. L. Gräbner. Milwaukee, Verlag von Georg Brumder. 1. Lieferung. 48 Seiten.

Luther ist und bleibt der größte Lehrer, den Deutschland je gehabt hat, der für Kirche und Schule, für die deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsches Familienleben, so viel gewirkt und ausgerichtet hat, wie keiner vor ihm und keiner nach ihm, darum ihm auch das ganze deutsche Volk und vornehmlich jeder Lutheraner zu großem Dank verpflichtet ist. Sein Name sollte deshalb stets mit Liebe und Ehrfurcht genannt und sein Gedächtniß bei Kind und Kindeskindern in Ehren erhalten werden. Ein jeder lutherische Christ sollte daher auch trachten, den Mann Gottes immer besser kennen zu lernen. Bei vielen erstreckt sich aber diese Bekanntheit nicht weiter, als daß sie sein Bild gesehen haben oder besitzen, den Tag und Ort seiner Geburt, die Stadt seiner Wirklichkeit, die Umstände seines Todes kennen, aber den Mann selbst kennen sie nicht. Und doch je näher wir ihn kennen lernen, je genauer wir mit ihm vertraut werden, desto größer und lieber wird er uns werden, desto mehr wird er in unserer Achtung und Ehrfurcht wachsen. Nun feiern wir ja in diesem Jahre, wie das „Gemeinde-Blatt“ schon wiederholt hervorgehoben hat, das 400jährige Jubiläum der Geburt dieses hocherleuchteten Gottesmannes. Und da hat sich denn unser (und das sagen wir mit etwas stark erregtem Wisconsinischen Bewußtsein,) lieber Professor Gräbner der Mühe unterzogen, ein Lebensbild Luthers seinen lutherischen Glaubensgenossen zu zeichnen, um dieselben mit ihm, dem theuren Rüstzeug Gottes, genauer bekannt zu machen. Merke, nicht eine Lebensbeschreibung, eine dürre und nackte Zusammenstellung von Zahlen und Daten, sondern ein Lebensbild, eine Federzeichnung von Luther wie er leibt und lebt, denkt und redet, glaubt und betet, dazu die große Belesenheit des Herrn Verfassers in Luthers Schriften ihn vorzüglich befähigte. Die erste Lieferung dieses Werkes, die uns von Luthers Vaterhaus bis in seine Klosterzelle in Erfurt führt, liegt nun in äußerst geschmackvoller und solider Ausstattung vor uns, und soll das ganze Werk in 10 Lieferungen bis Mitte October dieses Jahres vollständig erscheinen. Wir glauben nun den Lesern des „Gemeinde-Blattes“ einen Liebesdienst zu erweisen, wenn wir sie auf dies treffliche Werk unseres lieben „Gemeinde-Blatt“ Mannes aufmerksam machen und ihnen allen empfehlen, sich ja dieses wohlgetroffene Lebensbild des großen Reformators anzuschaffen, um den Mann selbst und seine gesegnete Wirklichkeit genauer kennen und darum auch um so mehr lieben und ehren zu lernen. Und damit es auch dem Unbemittelten ermöglicht werde, in den Besitz dieses Buches zu gelangen, erscheint dasselbe in 10 Lieferungen von je 3 Bogen (48 Seiten) zu 20 Cents die Lieferung. Ihr lutherischen Glaubensgenossen, greift zu, ihr werdet nicht

bereuen, sondern eine herzliche und dauernde Freude dran haben!

R. A.

Die gesegnete Wirksamkeit der treulutherischen Kirche unseres Landes. Predigt am 2. Sonntag in der Fasten 1883 vor der Evangelisch-Lutherischen St. Matthäus-Gemeinde in New York auf deren Beschluß gehalten und dem Druck überlassen von J. H. Sicker. Preis 10 Cents.

Der geehrte Herr Verfasser dieser Predigt sagt in seiner Einleitung:

„Meine theure Gemeinde hat durch einen Beschluß mich beauftragt, eine Predigt „über die gesegnete Wirksamkeit der treulutherischen Kirche unseres Landes“ zu halten. Weil nämlich auch unter uns die Ueberzeugung sich regt, daß es sich wohl gezieme, in diesem vierhundertsten Gedenkjahre der Geburt Luthers in besonderer Weise Dank und Freude zu äußern über die unverdienten Gnadengaben, welche Gott durch dieses auserwählte Rüstzeug seiner Kirche gegeben hat, so wollte man sich darüber klar werden, wie dieses jetzt am erspriesslichsten für den Aufbau unserer theuren Kirche geschehen könne. Dabei ist es mir so fröhlich zu Muth wie einem Soldaten, dem sein Feldherr zuruft, ein wenig mit Ringen und Kämpfen inne zu halten, rückwärts und um sich zu blicken, damit er wahrnehme, daß seine und seiner Genossen Arbeit nicht vergeblich ist. Denn ich zweifle nicht, daß diese Aufforderung unter der Leitung unseres großen Heerführers, Jesu Christi, an mich ergangen ist und die Frucht tragen soll, daß auch ihr, geliebte Mitkämpfer, euch der Siege Gottes und der empfangenen Güter freuet und tröstet, und immer mehr zunehmet in dem Werke des Herrn.“

Und wer sollte nicht dadurch ermuntert werden, der Ermahnung: „Halte, was du hast!“ zu folgen, wenn ihm vorgehalten wird, wie großes Gott an ihm gethan hat, welche hoh Gaben ihm Gott verliehen hat? So gewiß es ist, was der Herr sagt: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern,“ so gewiß ist auch, daß wir Ursache haben, uns vorzuhalten, und dankbar sein sollen, wenn uns andere vorhalten, wie reich wir von Gott bedacht worden sind, damit wir uns recht als Schuldner gegen Gott und gegen unsere Mitmenschen erkennen und um so eifriger Gott bitten, daß er uns zu treuem Haushalten Kraft und Gnade gebe.

Die Predigt ist zu beziehen durch Herrn Director E. Bohm, 298 Broome-Str., New York.

G.

Ein Lutherbild ist uns von der Pilger-Buchhandlung zugegangen. Dasselbe ist ein sauberer Velfarbendruck (Chromo), mißt 20x24 Zoll und stellt die bekannten Gesichtszüge des Reformators in bedeutend größerem Maßstab dar als die beiden andern Lutherbilder, welche vornehmlich in den jüngst verflossenen Monaten in lutherischen Kreisen angeboten und in vielen Exemplaren gekauft worden sind. Der Preis, den die Pilger-Buchhandlung für das Bild festgesetzt hat, ist niedriger als er sonst gewöhnlich für Chromobilder von dieser Größe und Ausführung erfordert wird; das Exemplar kostet nämlich \$1, im Duzend 60 Cents.

G.

### Gegenstände der Lehrverhandlungen bei unserer bevorstehenden Synodalversammlung.

Für die Lehrbesprechungen, denen unsere Synode bei ihren Versammlungen die Vormittags-Sitzungen zu widmen pflegt, liegen in diesem Jahr folgende Gegenstände vor. Von den vier Thesen über die Gnadenmittel, welche Herr Prof. Noz im Jahre 1881 der Synode vorlegte, ist die dritte nur theilweise, die vierte gar nicht zur Verhandlung gekommen. Diese Thesen lauten:

#### III.

Die Gnadenmittel sind das Evangelium und kraft desselben die beiden heiligen Sacramente, indem Gott durch sie

- a, die durch Christum erworbene Gnade den Menschen darbietet, mittheilt und versiegelt;
- b, den Glauben erweckt und stärkt, der solche Gnade ergreift.

#### IV.

Diese Kraft und Wirkung der Gnadenmittel ist nicht bedingt durch die Beschaffenheit dessen, der sie verwalltet.

Da diese beiden Thesen voraussichtlich nicht die ganze den Lehrverhandlungen zugemessene Zeit in Anspruch nehmen werden, so ist Herr Pastor Siegler beauftragt worden, eine weitere Arbeit vorzulegen, und derselbe veröffentlicht hiermit folgende

### Thesen vom Ansehen und Gebrauch der heiligen Schrift.

#### Thesis I.

Die heil. Schrift als Gottes geoffenbartes Wort ist die alleinige und völlig zureichende Quelle und die einzige Regel und Richtschnur aller heilsamen Lehre.

#### Thesis II.

Es ist darum die heil. Schrift nicht allein mit herzlichem Dank gegen Gott fleißig zu gebrauchen, sondern auch als für unser Gewissen schlechthin bindende Wahrheit in allen Theilen mit Ehrfurcht anzunehmen.

#### Thesis III.

Dieserjenigen müssen auf Irrwege gerathen, welche ihre Vernunft als Meisterin über die heil. Schrift setzen, anstatt dieselbe demüthig gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens.

### Synodal-Versammlung.

Donnerstag den 24. Mai, Vormittags 10 Uhr, werden die Sitzungen der Ehrw. ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. in der Kirche der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde (Pastor Bading) in Milwaukee ihren Anfang zu nehmen. Dieselben werden dauern bis Mittwoch den 30. Mai incl.

Th. Fäkel.

Die Glieder der Synode werden ersucht, sich bis zum ersten Pfingsttage wegen Quartiers für die Synodal-Versammlung bei dem Unterzeichneten anzumelden, auch anzuzeigen, ob sie einen Gemeinde-Delegaten mitbringen werden. Nichtanmeldung wird als Verzichtleistung auf die Besorgung eines Quartiers angesehen.

J. Bading.

### Synodal-Versammlung.

Laut Synodalbeschluss vom letzten Jahre versammelt sich die Ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. zu ihren diesjährigen Sitzungen, wills Gott, vom 13.—19. Juni incl. in der ev.-luth. St. Pauls-Kirche zu Jordan, Minn.

Die Herren Pastoren werden ersucht, nicht nur nicht zu versäumen ihre Parochial-Berichte mitzubringen, sondern dieselben auch genau auszufüllen.

L. F. Frey, Secr.

### Notiz.

Der erste Theil des von Herrn Professor Ernst ausgearbeiteten deutschen Schullesebuches, dessen Herausgabe unsere Synode beschlossen hat, ist nunmehr im Manuscript dem Drucker übergeben und soll am 1. August zur Versendung bereit sein.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: Stürken, 1.06. W. Lange [Abler, Maas], 3.15. Fr. Gensike, 20. Hillemann sen., 24.85. Sauer sen., 11.

Herr Pleffenpol, 4.20. Herr H. Gente, 1.05. Jahrg. XVII: Herr P. Wübben, 3. Jahrgang XVII, XVIII: Herr P. Dornfeld, 1.05. 18.90.

Herr Erkwitz, 2.10. Jahrgang XVI, XVII: Herr P. Adelberg, 27.10. 22.10.

Jahrg. XIX: Herr C. A. Brandt, 1.06.

Th. Fäkel.

Für Schuldentilgung: P. J. G. M. Hillemann, (leider viel verspätet) von J. Neve, J. Daffow, C. Heidenreiter, G. Danrom, J. Bull, G. Neumann, R. Seifert je \$5; W. Wagner, C. Kaufmann, je \$4; H. Westfahl \$2; Summa \$45. — P. Röck, von C. Wendt \$3; J. Schmitt \$1; W. Peterjohn \$10; D. Ihlenfeld \$5; Summa \$21. — P. Nommensen, von H. Eke, J. Meier, J. Schröder, G. Schreiber, A. Bishoff, C. Lorenz, J. Gienke, P. Weber, C. Klett, je \$3; F. Pug, W. Rammüller, F. Schneider, A. Klawiter, C. Schöpp, R. Vork, R. Lorenz, W. Fiedler, J. Blum, je \$5; L. Dressendörfer \$10; R. Keller, A. Suhr, H. Scheiner, F. Wild, W. Wild, je \$1; W. Achenbach, J. Niehaus, J. Osterholz, F. Heuer, J. C. Stresemann, C. Hohmann, je \$2; D. Schilling \$1.50; Summa \$100. 50. — P. Töpel, von L. Grinum, J. Mahute, je \$5; M. Kiemer \$4; W. Rattere \$3; Summa \$17. — P. C. Mayerhoff, von Ehner \$2; Ahner, Sperber, Renard (3. Zahl.), je \$5; Sauer \$10. — P. Reichenbecher, von C. Koch, 2. Zahl. \$1. — P. G. W. Albrecht, von A. Delzer 2. Zahl., B. Kilgas 1. Zahl., S. Kieß und P. Jahr, je \$5; L. Baumgarten 1. Zahl. \$3; J. Timm \$1.50.

Für das Seminar: P. Waldb, Palsfontag-Coll. \$17. — George Sixel in Centreville \$1. — P. Probst, von der Gem. in Hartford \$6.15; von der Gem. in Schleifingerville \$4.35; A. Hader, \$10. — P. A. Kleintin, von der Gem. in Beyer's Settlement \$3.50; zu Sumner \$2.45; zu Prairie Farm \$1.55. — P. Reibel, Oster-Coll. in Cooperstown \$8.50. — P. von Rohr, persönl. 2. Zahl. \$25. — P. Höncke, von Vater Krüger \$10. — P. Bading, von G. Geiger und H. Lühring, bei Gelegenheit der Hochzeit ihrer Kinder \$10.

Für die Anstalten: P. Mayerhoff, vom werthen Frauen-Verein in West Bend \$13.31; von Wittwe Kragsch, auf ihrem Sterbebette \$10.

Jubiläums-Collecte von P. Reibel's Confirmanden \$2.60.

M. Adelberg.

Für die Wittwen-Casse: Durch P. Tr. Gensike, Coll. seiner Dreieinigkeits-Gem. \$7.65; P. Dornat, Coll. seiner Gem. \$11.02; P. J. J. Meyer, pers. Beitrag \$5; P. J. Meyer, pers. Beitrag \$5.

Für die Synodal-Casse: Für Synodal-Conferenz-Berichte: P. Tr. Gensike 35 Cents; P. J. J. Meyer 35 Cents; von demselben für Synodal-Berichte \$1.

J. Bading.

Für die Synodal-Casse: Für Synodal-Berichte: P. Wübben \$1.

Für Reisepredigt: Durch P. Gensike, Immanuel-Gem. \$2.35, Gemeinde zum Kripplein Christi \$6.10; von Ungenannt \$5.

J. Conrad.

Mit herzlichem Dank und Gottes reichen Segen wünschend für alles was die Ehrwürdige Minnesota Synode während meiner Studienzeit an mir gethan hat, bescheinige ich hiermit das Kostgeld für das letzte Tertial durch Herrn Pastor Bender erhalten zu haben.

Gottl. Albrecht.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bächerverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodabuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

#### Dr. Martin Luthers

#### Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Dugend \$3.00.

#### A First Course

in

### Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Dugend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Dugend \$2.40.

#### F. Werner, Agent,

Vergolder und Fabrikant von Bilder-Rahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Partien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.